Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8398.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 223. **Sonnabend** den 3. Mai 1902. **96. Jahrgang.**

Zur Frage des sächsischen Landtagswahlrechts

geht uns heute von geschätzter Seite folgende Zuschrift zu:

Sie haben in Ihrer Nr. 218 vom 1. Mai aus der Feder eines Wählers einen die Abänderung des sächsischen Landtagswahlrechtes besprechenden Artikel gebracht, der sich, falls die nationalliberale Partei ihm zustimmen sollte, als ein politischer Mißgriff für sie erweisen würde. Bekannt ist ja zur Genüge, daß der Alt-Reichskanzler von jeher in der offenen Stimmabgabe ein Correctiv der allgemeinen und directen Wahl erblickt hat. Aber, si duo faciunt idem, non est idem! Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Ein solcher Vorschlag mag für den weiteren Rahmen der Reichstagswahl am Platze sein und braucht deshalb für unsere Landtagswahl noch nicht zu passen, und einen solchen Vorschlag mag eine Regierung von ihrem Standpuncte aus machen, der über den Parteien und der jeweiligen Zeitströmung stehen soll, aber darum wird er für eine politische Partei, die sich seiner anmaßt, zu keiner politischen Leistung! Würde die nationalliberale Partei mit einem solchen Vorschlage der offenen Stimmabgabe vor das Land treten, so wäre es meines Erachtens mit ihrem Einflusse bei dem Gros der Wählerschaften auf lange, lange Jahre hinaus vorbei. Warum? Weil dieser Vorschlag die ganze socialpolitische Entwickelung der letzten dreißig Jahre ignorirt. Was hat unsere socialdemokratische Bewegung entstehen lassen und groß gemacht? Das bis zu einem gewissen Grade vollbegründete Empfinden in weiten Kreisen unseres deutschen Volkes, daß unsere sociale Entwickelung hinter der politischen zurückgeblieben war und daß die schönsten politischen Freiheiten nur auf dem Papiere stünden, wenn sociale Ungleichheit und Gebundenheit sie auszuüben hindern. Unsere ganze socialpolitische Gesetzgebung zielt darauf ab, diesem Empfinden, soweit es berechtigt ist und von Seiten des Staates geschehen kann, Rechnung zu tragen. Der Vorschlag aber muthet der nationalliberalen Partei zu, gerade den Punct herauszugreifen, an dem diese Differenz der politischen Freiheit und der socialen Hemmnisse in Ausübung der ersteren am drastischsten in die Augen springt: die Wahlfrage! In dem weiten Rahmen der Reichstagswahlen würde gewiß noch mancher Wähler trotz seiner socialen Abhängigkeit von einem Dritten den Muth der eigenen Meinung finden, weil hier noch allgemeinere Interessen obwalten. Aber eng im Raume stoßen sich die Sachen. Der Herr Verfasser des Vorschlages mag sich mal selbst die Frage beantworten, auf wie weite Kreise der Wähler sein Vorschlag einen moralischen Druck legen und wie viele er von der Wahl zurückhalten würde? Außer selbstständigen Geschäftsleuten und unabhängigen Grundbesitzern würden wohl kaum Viele übrig bleiben! Ebenso gut aber, wie dieser moralische Druck zu einer Wahlenthaltung auf Seiten einer großen Zahl Wähler führen würde, wäre er bei einer vielleicht noch eben so großen Zahl, auf denen daneben noch die sociale Abhängigkeit lastet, dazu angethan, zu einer Stimmabgabe wider Willen, d. h. zu einer directen Wahlfälschung, zu führen. Also mit diesem Vorschlage möchte man sich die Sache doch sehr überlegen.

Ueberhaupt ist es um die verschiedenen Wahlsysteme ein eigenes Ding. Es soll das System noch gefunden werden, welches von keiner Seite Anfechtung erfährt! Fest steht nur der eine Satz: daß, je umfassender der Kreis einer Wahl ist und je mehr durch die Größe des Kreises Gewähr und Gelegenheit geboten ist, daß die Interessengegensätze einander ausgleichen und paralysiren, desto freier das Wahlsystem gestaltet sein kann, und umgekehrt, daß, je enger der Kreis wird und je unvermittelter die Interessen aufeinander stoßen, man auch den größeren Interessen ein ihrer Bedeutung angemessenes Gewicht zugestehen und einräumen muß. In diesem Mangel des Schutzes schwerwiegender materieller Interessen gegen eine Majorisirung und Vergewaltigung durch die Menge in unserem früheren Landtags- wie städtischen Wahlsysteme und in der vielleicht nicht ungerechtfertigten Befürchtung, daß eine solche Majorisirung doch einmal eintreten oder wenigstens der Versuch einer solchen die Quelle langwieriger, den Organismus des Staates wie der Gemeinde erschütternder Parteikämpfe werden könne, dürfte die Geneigtheit zu einer Aenderung dieser Wahlsysteme begründet gewesen sein. Daß das Classenwahlsystem als solches keine Garantie für conservative Wahlen ist und eine Partei als solche nicht vom passiven Wahlrechte ausschließt, beweist sowohl unser Stadtverordnetencollegium, wie es die Geschichte des preußischen Abgeordnetenhauses im Anfange der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts belegt, wo dasselbe trotz des Dreiclassenwahlsystemes eine erdrückende fortschrittliche Majorität hatte. Was die Socialdemokratie von unserem Landtage fern hält, ist nicht das Wahlsystem, sondern der gemeinsame Widerstand aller übrigen Parteien, den diese herausgefordert hat. Wo die socialdemokratische Partei aufgetreten, hat sie sich stets allen anderen Parteien gegenüber gestellt, und wo sie je einen gewissen Einfluß gewann, da trat ihr Bestreben zu Tage, aus andrer Leute Beutel die Volksbeglückerin zu spielen und aus andrer Leute Haut ihre Riemen zu schneiden! Das verträgt das große geduldige Publicum eine geraume Zeit, aber nicht auf die Dauer.

Die mehr conservative oder mehr liberale Zusammensetzung einer Versammlung, wie es unser Landtag ist, hängt unseres Erachtens nicht sowohl vom Wahlsysteme als vielmehr von den großen politischen Zeitströmungen ab. Jetzt hat eine mehr conservativ gefärbte Strömung noch das Oberwasser. Auf wie lange, das ist die Frage. Zur Zeit sieht z. B. der Stand unserer Gewerbetreibenden überwiegend im conservativen Lager, weil er wieder einmal in dem Innungswesen das alleinige Heilmittel für alle Schäden des gewerblichen Lebens erblickt und von Seiten der conservativen Partei die meiste Unterstützung für seine Auffassung erhofft. Die Zeit liegt noch nicht so lange hinter uns, da waren die Rollen vertauscht; da konnten unsere Gewerbetreibenden die Innungen als die Wurzel alles Uebels nicht rasch genug aus der Welt schaffen. Als ihnen hierin Herr v. Beust mit unserem sächsischen Gewerbegesetze entgegenkam, welches den Innungen zu Leibe ging, hatte auch er sie auf seiner Seite, während sie in Preußen mehr auf liberaler Seite standen, da man dort dem Verlangen Rechnung zu tragen zögerte, bis die Reichsgewerbeordnung ihren Wunsch, wenn auch nicht in so weitgehender Weise wie unser sächsisches Gewerbegesetz, erfüllte.

Ein jedes Ding hat seine Zeit, hat seine Licht- und seine Schattenseiten. So lange das große Publicum nur die Vortheile einer Sache oder eines Principes empfindet, hebt es dieselben in den Himmel; sobald es aber die Schattenseiten und Nachtheile derselben erfährt, erschallt das „Kreuzige" gegen deren Vertreter. Dieser Meinungsumschlag auch in rein materiellen Dingen gelangt in den politischen Wahlen zum Ausdruck und so schlägt bei ihnen das politische Pendel mal nach der einen, mal nach der anderen Seite. An der Weite des Ausschlages hat man den Gradmesser für den Grad des Unbehagens, welches sich der Bevölkerung in socialer oder politischer Beziehung bemächtigt hat, und es wäre unseres Erachtens politisch unklug, dieses Ventil in der in Nr. 218 vorgeschlagenen Weise verstopfen zu wollen.

Will man den Versuch unternehmen, diesem Pendel einen ruhigeren Gang zu geben und die politischen Anschauungen unseres Landtages mehr auf einer mittleren Linie zu halten, dann kann dies unserer Meinung nach nur nach der Weise des Compensationspendels dadurch geschehen, daß man eine Combination von politischer und Interessen-Vertretung anstrebt, oder mit anderen Worten, daß man unseren Landtag nicht blos aus politischen Wahlen hervorgehen läßt, sondern daß für einen Theil seiner Mitglieder andere Wahlkörperschaften thätig werden, für deren Erwählte nicht sowohl die rein politischen Gesichtspuncte, als vielmehr sachliche und wirthschaftliche Interessen und Anschauungen bestimmend sind. Wir denken hierbei an die etwaige Wahl eines Theiles der Zweiten Kammer durch die Kreis-, Bezirks- und Gemeindevertretungen, durch die Handels- und Gewerbekammern, den Landesculturrath, die landwirthschaftlichen Kreisvereine, die Berufsgenossenschaften u. dgl. m.

Ob Zeit und Verhältnisse zu einem solchen Experimente und nach so kurzer Dauer unseres jetzigen Wahlgesetzes schon angethan sind, möchten wir bezweifeln. Eine Aenderung in dem gegenwärtigen Systeme möchte aber schon jetzt spruchreif sein und zwar ist das die aus früheren Zeiten überkommene Scheidung zwischen Stadt und Land. Seit der Verabschiedung unserer Verfassung hat die Entwickelung, welche in gewerblicher und industrieller Beziehung unser Sachsen genommen hat, die Verhältnisse vom Grund aus umgestaltet und den Unterschied zwischen Stadt und Land in einer Weise verwischt, daß man nur noch in einzelnen Strichen des Landes von rein ländlichen Bezirken sprechen kann, wie sie die Verfassung im Auge gehabt hat. Eine Verbindung von Städten mit umliegenden Landgemeinden würde vielfach in sich homogenere Wahlbezirke zeitigen, als wir sie jetzt haben, ohne daß jedoch damit eine Gewähr gegeben sein dürfte, daß unser Landtag dadurch sofort ein total anderes Gesicht erhielte.

L—ℓ.

Der Krieg in Südafrika.

Kriegskosten.

Nach der letzten Schätzung des Schatzkanzlers kostet England der Krieg in Südafrika 222 074 000 Lstr. (4 439 480 000 ℳ), das ist dreimal so viel, als der Krimkrieg den Briten gekostet hat. Die Chauvinisten trösten sich damit, daß die Aufrechterhaltung der von den Boeren angeblich bedroht gewesenen Oberherrschaft Englands in Südafrika so viel werth sei. Zugegeben wird allerdings, daß die Kriegskosten durch „Mangel an Einsicht und Organisation auf Seiten des Kriegsministeriums" bedeutend gesteigert worden seien.

Nach einem Berichte des „Bureaus Reuter" aus

St. Helena

vom 9. April ist die Lage der Boerengefangenen daselbst keine günstige. Es fehlt an Lebensmitteln und im Lager von Deadwood sind mehrere Fälle von Typhus vorgekommen. Zwischen Boeren und Ausländern fänden häufig Streitigkeiten statt, und die Behörden hätten 15 weitere Gefangene nach dem Fort High Knoll geschickt, wo auch Eloff und seine vier Genossen internirt sind. Diese Leute würden scharf bewacht; man gestatte ihnen „dann und wann", einen Spaziergang zu machen oder zur Kirche zu gehen, aber immer unter Begleitung einer Wachtmannschaft. General Cronje besucht immer noch, in Begleitung einer berittenen Wache, das Lager von Deadwood; er habe sich seine Gesundheit erhalten, aber seiner Frau gehe es gar nicht gut; sie zeige Spuren einer großen geistigen Depression. Zwei Skandinavier versuchten, an Bord eines norwegischen Schiffes zu entkommen, seien aber aufgegriffen und in das Lager zurückgeschickt worden.

* **Pretoria**, 2. Mai. („Reuter's Bureau".) Oberst Barker meldet, daß am 30. April Manie Botha mit zwei Adjutanten und elf anderen Boeren 15 Meilen südöstlich von Frankfort gefangen genommen worden sei. Manie Botha ist ein Neffe des Generals Botha und De Wet's tüchtigster Officier.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. Mai.

Gestern wieder ein beschlußfähiger **Reichstag!** Er war aber auch stolz darauf. Wenigstens die Brust des Abg. Dr. Barth von der Freisinnigen Vereinigung schwellte dieser Stolz bei seinen Vorwürfen gegen die verbündeten Regierungen wegen ihres beharrlichen Schweigens auf den vor fast einem Jahre von einer großen Majorität des Hauses angenommenen allgemeinen Diäten-Antrag. Freilich war gerade bei dieser Gelegenheit der Stolz nicht am Platze. Wenn eine parlamentarische Körperschaft gar kein anderes Mittel mehr sieht, der chronischen Beschlußunfähigkeit vorzubeugen, als die Einführung einer Entschädigung für die Pflichterfüllung, so hat sie wahrlich kein Anrecht darauf, sich zu brüsten. Beklagenswerth ist es ja, daß der Bundesrath auf die Beschlüsse des Reichstages nicht selten ebensowenig achtet, wie auf das Niesen einer Katze, und gewinnen kann durch eine solche Behandlung das Ansehen des Reichstages nicht. Aber wenn die große Mehrheit der Männer, die bei den Wahlen der Ehre halber um ein Mandat sich beworben und gekämpft haben, nach beendetem Kampfe an der Ehre des Sieges sich genügen läßt und nur in den allerseltensten Fällen der übernommenen Pflicht gedenkt, so ist es wenigstens nicht unbegreiflich, wenn der Bundesrath sich nicht beeilt, Stellung zu den Beschlüssen der Körperschaft überhaupt zu nehmen, insbesondere aber zu einem Beschlusse, durch den die Körperschaft sich feierlich ein testimonium pauperitatis ausstellt. Unangebrachter Stolz und Groll verdrießen sich bei dem Abg. Dr. Barth und seinen Fractionsgenossen zu dem Antrage, die Beschlußfassung über die Vorlage wegen Entschädigung der Mitglieder der Zolltarif-Commission so lange auszusetzen, bis der Bundesrath zu dem Reichstagsbeschluß vom 10. Mai 1901 betreffs Einführung der allgemeinen Diäten Stellung genommen habe. Aber die Mehrheit des Hauses hatte wohl das Gefühl, daß sie bei der Seltenheit ihres Zusammenkommens dem Bundesrathe nicht imponiren und ihn zu einer schleunigen Stellungnahme zu dem allgemeinen Diätenbeschlusse nöthigen könnte; und da sie des Zolltarifs halber wenigstens die Entschädigung für die Commissionsmitglieder retten wollte, so verwarf sie mit 158 gegen 91 Stimmen den Antrag Barth. Ein anderer Antrag des Socialdemokraten Albrecht, an die Stelle der Vorlage ein Diäteneinführungsgesetz (20 ℳ

Feuilleton.

3]

Der Militärcurat.

Roman von Arthur Achleitner.

Nachdruck verboten.

Sternburg promenirte unter den Oelbäumen im Vorgefühl eines kommenden Abenteuers und zwirbelte sich den braunen Schnurrbart auf, um sich ein noch schneidigeres Aussehen zu geben. Was kann dem feschen Leutnant auch passiren? Verboten ist die Landung nicht, denn es steht keine Warnungstafel am Ufer. Eine Promenade im Park kann den Kopf nicht kosten, selbst dann nicht, wenn der Glückliche des Anblicks der blonden Italienerin theilhaft werden sollte. Und wenn der Zufall besonders gut gelaunt sein sollte, konnte sogar ein Aufenthalt im wunderbar gelegenen Seeschloß möglich werden. Im Ausspinnen solcher Gedanken machte Baron Sternburg plötzlich Halt, er erinnert sich jäh der gespannten leidigen Verhältnisse zwischen den Signori „Patrioti" und dem im Süden etablirten Militär, und hält es nun selbst für undenkbar, mit den welschen Besitzern des Schlosses in Fühlung zu kommen. Fast reut es Sternburg, den Park betreten zu haben, und einen plötzlichen Entschluß fassend, tritt er den Rückweg an, um auf der Landzunge seitlich des Schlosses an das eigentliche Seeufer zu gelangen und zu Fuß nach Rasso zu wandern. Gedacht, gethan, doch am nächsten Boskett hemmt der Anblick der blonden Donna den Schritt; Sternburg richtet sich auf, salutirt, das Auge schwimmt in Seligkeit und gar wundersame Gefühle durchziehen das junge Leutnantsherz.

Die junge schlanke Dame mit dem entzückenden Blondhaar erhob sich, dankte für den ehrerbietigen Gruß mit Grazie und echter Vornehmheit in einem Italienisch, das Sternburg für reines Toskanisch halten zu müssen glaubte. Die junge Dame schien keineswegs von dem Eindringen des Besuchers überrascht, eher angenehm, weil Zerstreuung bringend, berührt zu sein, und fragte, ob der Signor wünsche, sich La Rocca zu besehen.

In Gedanken sagte Sternburg nur zwei Worte: „Und ob!", laut aber versicherte er, daß ihn die Erlaubniß beglücken würde, vorausgesetzt, daß die Besichtigung des zauberischen Seeschlosses für die erlauchten Bewohner keine Belästigung involvire. Zugleich stellte sich Sternburg der eleganten Dame vor.

„Giustina Gravina!" nannte die Blondine ihren Namen, fügte aber nichts Näheres bei und reichte dem Besucher die Hand, die Sternburg, trotz der in militärischen Kreisen üblich gewordenen Aechtung des alten Handkußbrauches, ehrerbietig küßte.

Eine graziöse Handbewegung der Dame lud zum Niedersitzen an ihrer Seite ein, und als Sternburg in einem Gartenfauteuil Platz genommen, fragte die Blondine, wo der Baron in Garnison stehe und ob er das erste Mal den Ausflug nach La Rocca gemacht habe.

Etwas langsam gab Sternburg Antwort, er fühlte sich einer wirklichen Italienerin, die reines Toskanisch spricht, gegenüber unsicher und schämte sich seines eigenen, etwas holperigen Italienisch.

Liebenswürdig wechselte die Dame das Idiom und bat, falls es dem Herrn Baron angenehmer sein sollte, die Conversation französisch führen zu dürfen.

Sternburg's „Merci" klang geradezu freudig und munter plapperte der vom Schnauzbart beschirmte Mund in gallischer Sprache, wobei der Leutnant des Sprachlehrers am Theresianum gedachte, dem ein erträgliches Französisch zu danken ist.

„Wie finden Herr Baron La Rocca?"

„Reizend! Ein ideal gelegenes Schloß in herrlicher Umgebung! Man wäre versucht, an Dornröschen zu denken, wenn die Burg von Dornhecken umwuchert wäre, statt der südlichen Schlingpflanzen!"

„Dornröschen? Wer ist das?"

Nichts konnte dem jungen Schwerenöther erwünschter sein, als nun eine schwungvolle Schilderung Dornröschens zu geben und der reizenden Dame das deutsche Märchen zu erzählen, wobei die Gelegenheit zu günstig ist, um nicht feurig zu erklären, daß La Rocca ein italienisches Dornröschen besitze.

„O, Sie schmeicheln wie ein Franzose! Es ist wohl ein Naturspiel, daß ich deutschblondes Haar habe, doch von einer Märchenprinzessin besitze ich nichts, gar nichts. Bin auch nicht verzaubert, nur gewissermaßen eine Gefangene in diesem langweiligen Schlosse!"

„Eine Gefangene?"

„Ja, doch kann ich nicht mehr darüber sagen; die Verhältnisse zwingen mir das Schweigen hierüber auf. Es soll uns das aber nicht hindern, einige frohe Augenblicke zu genießen, und noch am Vormittag den Ausschiesthurm zu besteigen, falls Herr Baron einen Blick auf die firngekrönten Berge werfen wollen."

Wenn Sternburg in diesem Augenblick schnell gewußt hatte, was „Donnerwetter" auf französisch heißt, würde er den Kraftausdruck gebraucht haben. Schöner hätte man nicht in ein interessantes Abenteuer hineinkommen können. Eine reizende „Gefangene" von hoher Distinction, geheimnißvolle Verhältnisse, die Bereitwilligkeit, mit einem sozusagen hereingeschneiten jungen Leutnant einige frohe Augenblicke genießen zu wollen — Herz, was begehrst Du noch mehr! Und die Kletterei auf einen Aussichtsthurm an der Seite einer entzückenden Mädchenblume ist auch nicht zu verachten.

„Haben Herr Baron keine Lust zum Klettern?" fragte die Blondine schelmisch.

„O, Gnädigste, mit Ihnen kletere ich wonnig in den Himmel!"

„Ohne Leiter?"

„Auf Flügeln der — —" Sternburg sprach nicht weiter, da er doch nicht gar zu kühn vorgehen wollte.

„Vorher werden wir uns aber stärken. Wollen Monsieur die Marenda mit mir theilen?"

„Con molto piacere, avec plaisir!"

„Also sind Herr Leutnant hungrig! Und ich plaudere grausamer Weise die längste Zeit! Nein, La Rocca soll kein Hungerthurm werden, das Schloß hat genug der Opfer und soll dem Empereur d'Autriche keinen Officier rauben. Wollen wir im Park oder im Schlosse speisen, Herr Baron?"

„Wo Gnädigste befehlen. Ich werde mich überall wie im Himmel fühlen!"

„Jubeln Sie nicht zu früh! Wer kann wissen, ob unsere Marenda nicht mit Schrecken endet! Gift und Dolch waren in La Rocca oft genug zur Hand!"

„Huhu!" lachte Sternburg.

Belustigt stimmte auch die Dame in das Lachen ein, erhob sich und bat um den Arm des Barons. „Wir haben gut ein Stündchen für uns, der Graf ist erst auf Mittag angesagt!"

Diese Aeußerung erzeugte in Sternburg doch ein gewisses Unbehagen und deutete unzweifelhaft an, daß man sich vor der Ankunft des Genannten zu verflüchtigen habe. Doch wozu an die Zukunft denken, wenn die Gegenwart so angenehm ist. Die Gnädige schritt an Sternburg's Seite elastisch und ohne Ziererei, mit völligem Vertrauen auf den chevaleresken Charakter des Officiers, Arm in Arm und plauderte unbefangen, froh über den unerwartet gekommenen, angenehmen Besuch.

Auf der Freitreppe kam der Castellan dem schmucken Paare entgegen und vor Staunen, die Gnädige an der Seite eines Officiers zu sehen, riß der alte Mann Mund und Augen weit auf, und vergaß sogar die pflichtschuldige Reverenz.

„Pietro! Sage der Zofe, daß sofort die Marenda im blauen Zimmer servirt werde, zwei Gedecke, hörst Du?" rief die Dame.

„Sehr wohl, gnädige Frau Marchesa!" stammelte der Castellan, warf noch einen Blick maßlosen Erstaunens auf den Officier und trippelte dann ins Schloß.

Sternburg gab es einen Ruck, als er hörte, daß die schöne Dame eine Marchesa, verheirathet sei, und im Nu wirbelten die Gedanken durcheinander, ganz sonderbare Gedanken. Hat die Gnädige nicht von einem Grafen gesprochen, dessen Ankunft auf Mittag angesagt ist? In welcher Beziehung steht dieser Graf zur Gnädigen? Gewahl kann der Conte nicht sein, denn dann wäre die Gnädige eine Gräfin, nicht eine Marchesa.

„Warum so nachdenklich auf einmal, Herr Baron? Fürchten Sie sich wirklich, mit mir zu speisen? Nur unbesorgt, ich werde von jeder Speise vorher kosten, ob sie wirklich giftfrei ist!" Ein munteres Silberlachen folgte dieser Bemerkung.

„O nein! Gnädigste Frau Marquise sehen mich nur etwas überrascht!"

„Weshalb? Was erregt Ihre Verwunderung?"

„Ich vermag mir nicht zusammenzureimen — doch pardon, es liegt mir fern, mit meinem Wissensdurst, der nur aufdringliche Neugierde ist, lästig zu fallen!"

„Ach ja, ich sagte vorhin, ich sei eine Gefangene auf La Rocca, und der Graf werde erwartet. Nun hörten Sie soeben, daß der erschrockene Castellan mich als Frau Marchesa ansprach, und Ihr Denken concentrirt sich auf die Frage nach dem Gemahl, nicht?"

„Frau Marchesa können wahrhaftig Gedanken lesen!" rief überrascht Sternburg aus.

„Das zu errathen ist nicht schwer! Doch bitte ich, vom Gatten weiter nicht zu reden. Aber nun ernsthaft zu Tisch, sonst fordert La Rocca am hellichten Morgen doch ein Opfer!" Die Marchesa trieg, den Arm Sternburg's freigebend, die Treppe hinan, der Leutnant folgte ihr in einiger Verblüffung.

Eine allerliebste Zofe, gleich der Herrin echt italienischer Typus, doch mit rabenschwarzem Haar und gelbblassem Teint, servirte alsbald ein kaltes Frühstück mit Weißwein, entfernte sich aber, als die Herrschaften zu speisen begannen.

Sternburg war zu sehr in den Anblick seiner entzückenden Partnerin vertieft, bewunderte das dunkle, feurige